

2 Zu den Grundbegriffen der Arbeit

»The Master's tools will never dismantle
the master's house.« (Lorde 2018)

Wörter sind unter anderem auch Werkzeuge, die genutzt werden können, wobei sie nicht nur im Dienste derer stehen, die sie verwenden. Hinter ihnen stehen Diskurse, ein Sinn, der immer schon da ist und dennoch auch für Veränderungen offen ist. Machtkritische Untersuchungen brauchen einen entsprechenden Zugang zu Sprache. Manchmal braucht es neue Wörter, um neue Wege gehen zu können. Manchmal braucht es eine Umdeutung von bestehenden Wörtern als widerständigen Aneignungsprozess. Aus vielen Wörtern setzen sich Konzepte/Modelle zusammen, die ebenfalls Positionen im Machtgefüge einnehmen. Sie stehen in einer Tradition, die sie mit Bedeutungen auflädt und ihre Richtung beeinflusst. Die Wahl der Wörter, Zugänge und Konzepte ist auch eine Wahl der Ausrichtung. Dieser Abschnitt bietet einen Überblick über die Bedeutungsmuster und Ausrichtungen, welche für diese Arbeit relevant sind.

Differenzgerechtigkeit

Eine Wissenschaft mit ethischem Anspruch bedarf einer normativ kritischen Theoriebildung mit einem Anspruch machtkritisch das zu hinterfragen, was gemeinhin als gegeben angenommen wird. Gesellschaftswissenschaftliche Forschung muss auf das Wohl der Gesellschaft ausgerichtet sein und damit auch gegen Rassismus, Ableismus, Sexismus und Klassismus. Für die Ausrichtung der eigenen Forschung anhand dieses Gedankens kann eine Leitlinie hilfreich sein. Diese Leitlinie zeigt auf, was angestrebt ist und was abgelehnt wird. Sie ist ein transparenter, normativer Rahmen. Hier soll »Differenzgerechtigkeit« (Boger 2019c, S. 413) als Leitlinie fungieren. Differenzgerechtigkeit steht als Synonym für einen weiten Inklusionsbegriff, der sich aktuellen Differenzstrukturen mitsamt ihrer Machtungleichverteilung bewusst zeigt und davon ausgehend Gerechtigkeit anstrebt:

»Inklusion« als Differenzgerechtigkeit ist ein Vereinigungszeichen sexismus-, rassismus-, ableismus-, klassismus- und anderer diskriminierungs-/macht-/herrschaftskritischer Zugänge.« (ebd.)

Differenzgerechtigkeit spielt nicht auf eine natürlich immer schon vorhandene Differenz an. Im Gegenteil greift der Begriff auch die soziale Konstruktion, die Herstellung von Differenz, auf. *Andersheit* ist nicht einfach gegeben, sondern entsteht und wird reproduziert. Dies geschieht nicht im luftleeren Raum, sondern innerhalb von Gesellschaftsstrukturen, in denen Macht ungleich verteilt ist. Es handelt sich um die Herstellung von Cis-Männlichkeit, Heterosexualität und Monogamie als privilegierte Norm und allen anderen Geschlechtern und Lebens-, Liebens- und Sexualitätsformen als Abweichung. Ebenso wie Nicht-Behindert- und Gesundsein, welche als Normalität dastehen, während Behinderung und chronische Krankheit als abweichende Sonderfälle positioniert sind. In Bezug auf Rassismus funktioniert *weißsein* als Norm, in die im deutschsprachig dominierten Raum, deutsche Sprache, eine Gruppierung von Nachnamen und weitere Markierungen inbegriffen sein können. *weißsein* ist dabei eine sozio-politische Position angesichts historischer und gesellschaftlicher Gegebenheiten, weshalb sie hier kursiv und klein geschrieben wird (Autor*innenKollektiv Rassismuskritischer Leitfaden 2015, S. 5). Bei Klassismus funktioniert Privilegierung und Benachteiligung über ein komplexes Geflecht von Markierungen zu denen finanzielle Aspekte, Habitus, Kleidung und vieles mehr gehören können:

»Klassismus beschreibt die Diskriminierung aufgrund von Klassenherkunft oder Klassenzugehörigkeit. Klassismus richtet sich gegen Menschen aus der Armuts- oder Arbeiter*innenklasse, zum Beispiel gegen einkommensarme, erwerbslose und wohnungslose Menschen oder Arbeiter*innenkinder. Arme Menschen, so das Vorurteil, seien faul, kriminell, dumm und an ihrer Armut selbst schuld. Klassismus dient der Abwertung, Ausgrenzung und Ausbeutung von Menschen.« (Seeck 2020, S. 17)

Gleichzeitig ist Klassismus aber auch ein Rahmen. Die verschiedenen Differenzkategorien beeinflussen einander, aber Kapitalismus ist das System, in dem sie sich ausgebildet haben und fortbestehen.

Diese Strukturen können übersehen werden, wenn Vorfälle mit systemischer Komponente individualisiert werden. Sie können reproduziert werden, wann immer Differenzen betont, neu hergestellt, wiederholt werden. Dies kann z.B. in Ausgrenzung, Bedrohungszuschreibungen und Exotisierungen geschehen. Menschen können darüber zu *Anderen* und zu Normalen sowie zu Individuen werden.

Das Trilemma der Inklusion

Das Trilemma der Inklusion dient dazu, den Umgang mit und die Herstellung von Differenz und damit einhergehende Diskriminierungen im Sample zu analysieren. Das Bestreben hin zu Differenzgerechtigkeit lässt sich als Bewegung weg von Diskriminierung und struktureller Gewalt lesen. Allerdings lässt sich der Weg in Richtung Differenzgerechtigkeit nicht auf eine bestimmte Handlungsform festlegen. Es ist auf der einen Seite eine Frage der Begehren der jeweils betroffenen Personen, Kollektive, Instanzen und auf der anderen Seite die Frage danach, was in einer bestimmten Situation und Konstellation am besten geeignet ist, um gewaltvolle Hierarchien und Hegemonien abzubauen bzw. Machtverhältnisse auszugleichen.

Hierfür bietet das Trilemma der Inklusion übergeordnet drei Möglichkeiten: Normalisierung, Dekonstruktion und Empowerment (Boger 2017). Diese drei Möglichkeiten lassen sich aber nicht komplett miteinander vereinigen, weshalb es sich um ein Trilemma handelt. Immer zwei der drei Aspekte können interagieren, was in der Konsequenz ihrer Wirkung aber das jeweils Dritte ausschließt (ebd.). Normalisierung und Dekonstruktion (ND) machen Verschiedenheit zur Norm, denn das *Andere/Veränderte* wird dekonstruiert (ebd.). Es gibt dann keine Gegenüberstellung von Normal vs. *Anders* mehr, sondern alle sind verschieden und alle sind normal. Dies geht mit Individualisierung einher, da nun nicht mehr in Kategorien (diese wurden dekonstruiert), sondern in individuell verschiedenen Markierungen gedacht wird. ND ermöglicht es, verändernde Zuschreibungen aufzulösen, anstatt diese zu reproduzieren. Gleichzeitig ist aber kein Empowerment veränderter Gruppen möglich, da diese als solche dekonstruiert werden (ebd.): Eine BIPOC- oder FLINTA*- Empowermentgruppe, die gemeinsame Forderung behinderter Menschen, nicht ohne sie über sie zu sprechen oder die Benennung klassistischer Privilegien und Benachteiligungen anhand bestimmter Positionen ist nicht möglich, da die spezifische *Andersheit* (die im Erleben von Rassismus, Ableismus, Klassismus oder Sexismus bestehen kann) dekonstruiert wurde. Es kann kein Ausschluss von der Norm(alität) angeklagt werden, wenn alle als (gleichermaßen) verschieden und alle als gleichermaßen normal gelten. Hinsichtlich der Anerkennung von Bildung lässt sich als Beispiel für ND die Anerkennung von Bildung nach individueller Leistung, ohne dass migrationsbezogene Verbindungslinien ins Bild kommen, nennen. Dies ermöglicht es den betrachteten Personen als Individuen, anstatt in Stereotypen gesehen zu werden. Gleichzeitig verhindert es aber das Benennen von Bildungsungerechtigkeiten durch Migrantisierungen und Rassismus und die empowernde Aufwertung von bisherigen gruppenbezogenen Abwertungen.

Dekonstruktion und Empowerment (DE) bestehen in der Dekonstruktion der Norm als erstrebenswert und der empowernden Aufwertung bisher abgewerteter Zugehörigkeiten (ebd.). Anstatt die Zugehörigkeit zu dem, was als normal ange-

sehen wird, anzustreben, wird sich der eigenen Gruppe zugewandt und diese gestärkt. Dies schließt konsequenterweise Normalisierung aus. Hier lassen sich größtenteils die Negritudé Bewegung und Pride-Paraden¹ ebenso verorten wie die oben genannten BIPOC- und FLINTA*-Empowermentgruppen. Das Empowerment kann dabei in der Anerkennung der positiven Besonderheit und Wertschätzung der (eigenen) Gruppe und ihrer Mitglieder gleichermaßen bestehen wie in der Anerkennung von besonderem Leid und Ungerechtigkeit, das der Gruppe widerfährt. Im Zuge der Anerkennung von Bildung ist ein Beispiel für DE die Aufwertung von (eigenen) Sprachen, die bisher migrantisiert und abgewertet werden.

Empowerment und Normalisierung (EN) besteht in der Bewegung einer veränderten Gruppe hin zur Norm(alität). Bestehende Ungerechtigkeiten werden benannt und überwunden, indem Zugehörigkeit zur dominierenden, normalisierten Gruppe möglich wird. Hierbei ist beispielsweise die Möglichkeit des Besuchs einer Regelschule für behinderte Kinder, die in der Vergangenheit sogenannte »Sonderschulen« und »Förderschulen« besuchen mussten und von der Regelschule ausgeschlossen waren, zu nennen. Ein weiteres Beispiel ist die Öffnung der Ehe als zuvor noch exklusive Hetero-Ehe und die noch anstehende Angleichung zu den in der Ehe geborenen Kindern. Auch Black Lives Matter als Forderung, dass die bisherige Missachtung des Schutzes Schwarzer Leben enden müsse und Schwarze Leben in ihrem schätzenswerten Selbstwert ebenso respektiert werden wie es bei *weißen* Leben bereits der Fall ist, lässt sich für Empowerment und Normalisierung anführen. Dabei kann jedoch die Norm nicht als erstrebenswert angezweifelt und hinterfragt, also dekonstruiert werden, da die Forderung sonst ihre Kraft verlöre. Die Institution Ehe als anzustrebende Norm kann nicht aufgelöst werden, wenn Zugang zu dieser angestrebt wird. Für Bildung, Anerkennung und Migration kann EN beispielsweise bedeuten, dass:

- bisher durch Migrantisierungen und Rassismus entstandene Benachteiligungen ausgeglichen werden, um die Bildungschancen an die Norm anzugleichen;
- migrations- und rassismus-bezogene Benachteiligungen als solche anerkannt und in die Beurteilung des Bildungsstandes einbezogen werden;
- bisher marginalisiertes Wissen wie z. B. zum Kolonialismus und zu Kolonialrassismus als Bildung anerkannt und in den normalisierten Bildungskanon aufgenommen wird.

1 Das Trilemma ist an sich auf Aussagen und nicht auf Personen bezogen, da Personen die Position im Trilemma wechseln können. Dies gilt auch für Gruppierungen. Die Aspekte der Negritudé Bewegung und Pride-Paraden, die auf Aufwertung in Form von Stolz und Stärkung des Selbstbewusstseins ausgerichtet sind, fallen darunter. Aber es kann natürlich auch im Rahmen von Pride-Veranstaltungen Forderungen auf der EN-Linie geben, z. B. für eine Änderung von Gesetzen, die bisher noch heteronormativ ausgerichtet sind.

Mithilfe des Trilemmas der Inklusion kann untersucht werden, wo im Diskurs zu Migration und Integration welche Strategien verwendet werden, um Bildungsanerkennung differenzgerecht zu gestalten. Zudem kann abgewogen werden, welche Implikationen performative Aussagen, die entweder anstreben empowernd, normalisierend oder dekonstruierend zu sein oder zumindest so erscheinen wollen, haben können. Andersherum ermöglichen die Überlegungen gegenläufig zum Trilemma zu schauen, welche Prozesse der Veränderung, ausgrenzenden Normierung und Normalisierung sowie strukturnegierenden Individualisierung Differenzgerechtigkeit entgegenstehen. Somit kann die Analyse der gesellschaftlichen Anerkennung von Bildung im Kontext von Migration und Integration in einer dreigliedrigen Struktur systematisiert werden.

Rassismus

»Zusammenfassend können wir Rassismus [...] definieren als ein System von Diskursen und Praxen, die historisch entwickelte und aktuelle Machtverhältnisse legitimieren und reproduzieren.« (Rommelspacher 2011, S. 29)

»Rassismus« ist eine Bezeichnung für bestimmte Diskriminierungs- und Distinktionspraxen auf der Ebene von *Wir*-Zuschreibungen. Rassistische Diskurse konstruieren nicht nur die Objekte, sondern auch die Subjekte des Rassismus.« (Mecheril und Scherschel 2011, S. 47)

Diese Arbeit setzt einen Schwerpunkt auf rassismuskritische Herangehensweisen angesichts des Forschungsgegenstandes. Andere Differenzdimensionen spielen allerdings im Zuge von Verschränkungen eine Rolle, wie im Methodenkapitel unter den Begriffen Intersektionalität und Assemblage verdeutlicht wird. Rassismus wird dabei als System definiert (Rommelspacher 2011, S. 29), welches über Kategorisierungen und Kontrastierungen Wertigkeiten, Vorstellungen, Zusammenhänge, Privilegien und Benachteiligungen schafft. Ein System ist dabei als eine Menge von Elementen zu verstehen, die miteinander in Wechselwirkung stehen (Strunk und Schiepek 2006, S. 5). Es ist demnach nicht etwas, das durch die Intention einer Einzelperson geleitet wird, sondern viele Intentionen bringen Handlungen hervor, die immer schon in einem mit Bedeutung aufgeladenen Raum wirken und durch diesen ermöglicht werden. Diese wirken dann wiederum zusammen mit anderen Handlungen und beeinflussen einander und die sie hervorbringenden Subjekte ebenso wie die Objekte derselben. Rassismus wirkt nicht nur in Randgruppen, sondern ist ein gesamtgesellschaftliches Problem (Scherschel 2011, S. 136; Rommelspacher 2011, S. 29–32).

Wie Birgit Rommelspacher in Anschluss an Stuart Hall formuliert, funktioniert Rassismus als

»*Legitimationslegende* [...] die die Tatsache der Ungleichbehandlung von Menschen ›rational‹ zu erklären versucht, obwohl die Gesellschaft von der prinzipiellen Gleichheit aller Menschen ausgeht.« (ebd., S. 26)

Wie Edward Said in Folge vorangegangener philosophischer Überlegungen in *Orientalismus* in Bezug auf die Konstruktion von Orient und Okzident deutlich gemacht hat, baut das Selbst auf Abgrenzungsprozesse auf. Erst die Abgrenzung vom Orient, als das, was es nicht ist, macht den Okzident zu dem, als was er erscheint (Said 2017, S. 10). Die Analysekonzeption des Othering, die aus Saids Überlegungen in den Postkolonialen Theorien entstanden ist, richtet sich auf solche konstituierenden Abgrenzungsprozesse. Menschen werden als *Anderere* hergestellt, abgewertet und stereotypisiert, um damit zugleich ein Selbst zu etablieren. So werden unter anderem »in der Rassekonstruktion den jeweils unterdrückten Gruppen Defizite zugeschrieben und diese dann in der Körperlichkeit verankert.« (Rommelspacher 2011, S. 27–28) Durch die Abwertung des *Anderen* wird das Selbst aufgewertet. Über die Auslagerung von Eigenschaften (z.B. Bedrohung) kann das Selbst davon frei erscheinen. Rassismus basiert grundlegend auf Otheringprozessen. Im Folgenden wird synonym für den Begriff Othering die deutsche Version des Begriffs, Veränderung verwendet. Die so hergestellten Unterscheidungen werden biologisiert und naturalisiert (Rommelspacher 2011, S. 29) bzw. in neueren Ausformungen tendenziell eher essentialistisch kulturalisiert (Mecheril und Scherschel 2011, S. 49). So ist der »neue postkoloniale Rassismus [...] ein *Rassismus ohne Rassen*« (Mecheril und Scherschel 2011, S. 49).

Im Kontext von Migration und Integration in Deutschland ist es die Praxis, von einem nicht weiter benannten/markierten/kategorisierten Selbst ausgehend zu denken, das auf ein migrantisiertes *Anderes* schaut (bzw. dieses in diesem Blick (re-)produziert). Nicht alle Menschen, die von einem Ort zu einem anderen wandern/umziehen, bekommen immer das Label Migrant*in und manche Familien behalten diese Zuschreibung über Generationen. Migrantisierungen und Rassifizierungen greifen ineinander. Normalisierung – häufig unsichtbar, da sie gerade in der Abwesenheit von Markierungen besteht – geht mit Selbstverständlichkeiten einher. Es sind Privilegien, die nicht zwangsläufig etwas darüber aussagen, ob eine Person es im Leben leicht hat. Es kann auch mit Privilegien Leid erlebt werden. Aber Privilegien wirken wie Joker im Spiel Leben, welche die Voraussetzungen für manche Menschen vereinfachen:

»Privilegien können auch mit Jokern in Kartenspielen verglichen werden. Wir bekommen alle die gleichen Karten, und manche von uns bekommen von vorneherein eine unbegrenzte Anzahl von Jokern, einfach so. Die Spieler*innen müs-

sen trotzdem Strategiekompetenz, Talent, Intelligenz, Fleiß und Motivation beweisen, um im Spiel voranzukommen. Die Joker alleine können den Gewinn nicht gewährleisten, sie helfen aber unheimlich.« (Roig 2021, S. 88)

Andersherum geht die Positionierung als *Anders* mit Benachteiligungen einher, die wie Hürden sind, welche einem in den Weg gelegt werden. Das bedeutet nicht, dass alle Wege, die man gehen möchte, zwangsläufig unmöglich zu gehen sind. Der Weg ist allerdings schwerer zu bewältigen und kostet mehr Kraft. In Anlehnung an Sara Ahmeds *Whats the Use*: Es ist nicht nur die Frage, ob man den gut genutzten Pfad oder den überwucherten nimmt, die Zugänglichkeit des Pfads ist auch abhängig davon, wer sich auf den Weg begibt (Ahmed 2019, 41–42, 59). Wie Nirmal Puwar deutlich macht, ist zudem das Ankommen, die schlussendliche Berechtigung in einem Raum zu sein, nicht immer so wie vorgestellt. In ihrer Theorie *Space Invaders* zeigt sie, wie weiblich gelesene Personen und rassifizierte Personen zwar mittlerweile in vielen beruflichen und politischen Positionen sein können, aber dennoch den Raum nicht gleichermaßen selbstverständlich einnehmen und gestalten können wie unmarkierte, zur Individualität privilegierte Kolleg*innen (Puwar 2004, S. 1). Nun wurde *Space Invaders* zwar bereits 2004 und in Bezug auf Großbritannien veröffentlicht. Aber obwohl sich seitdem vieles verändert hat, lässt sich der Effekt heute immer noch beobachten. Hürden und Joker bleiben auch bei der Erweiterung von Zugängen bestehen. So beschreibt Rommelspacher beispielsweise in Bezug auf Bildungsungerechtigkeit in Deutschland:

»die Tatsache, dass in dem deutschen Schulsystem Lehrformen und Bildungsinhalte ganz auf die Kinder der Mehrheitsgesellschaft zugeschnitten sind. Das Resultat ist, dass die Migrantenkinder in Deutschland erheblich benachteiligt werden und ihnen so der Zugang zu dieser Gesellschaft von vorneherein sehr schwer gemacht wird.« (Rommelspacher 2011, S. 31)

Ungerechtigkeiten generell, und in diesem Beispiel im Bildungssystem, werden bereits durch die Einteilung in Normal und *Anders* hervorgerufen. Die automatische Orientierung des Lernens und der Inhalte an der Dominanzgesellschaft bringt Benachteiligungen für diejenigen mit sich, die von dieser in irgendeiner Weise abgetrennt sind.

Während *weißsein* die meist unmarkierte, privilegierte Position beschreibt, stehen Begriffe wie Schwarz, Schwarze Menschen und People of Colour (PoC) für marginalisierte Positionen (Autor*innenKollektiv Rassismuskritischer Leitfaden 2015, S. 5–6). Schwarz wird dabei groß geschrieben, um die widerständige Umdeutung sichtbar zu machen (ebd.), anstatt Farbsymboliken und phänotypische Raster zu reproduzieren.

Rassismus findet nur in eine Richtung statt – von Positionen mit hoher Machtkonzentration zu Positionen geringer Machtkonzentration². People of Colour steht für Menschen, die Rassismus erleben, Menschen mit Rassismuserfahrungen (ebd.). Es kann keinen Rassismus gegen die privilegierte Norm geben, da Rassismus entlang der Machtstrukturen von oben nach unten verläuft und auf vier Ebenen angesiedelt ist (Roig 2021, S. 78–79).

Die erste Ebene ist der individuelle Rassismus, welcher von herabwürdigenden Blicken über Beleidigungen hin zu der Verweigerung von Hilfe, Körperverletzungen und Mord führen kann. In Bezug auf Bildung kann es sich um die Zuschreibung handeln, ungebildet zu sein. **Die zweite Ebene ist die des institutionellen Rassismus** welche die Handlungen von Institutionen mitsamt ihren Vertretenden einbezieht. Hier kann es um Zulassungen zu Studiengängen, Benotungsverfahren, Entscheidungen und Vorgänge in Behörden gehen. Alle Ebenen sind miteinander verflochten, was sich besonders gut an **der dritten, strukturellen Ebene** zeigt. Die strukturelle Ebene besteht in Normen und Gesetzen, welche sowohl individuelles Handeln leiten können als auch die Entscheidungen von Menschen in institutionellen Machtpositionen. Letztendlich ist **die vierte Ebene, welche oft vergessen wird, die historische**. Sie »bezeichnet die Hinterlassenschaft vergangener Systeme und Ereignisse und deren Nachwirkung auf heutige gesellschaftliche Ungleichheiten und Diskriminierung.« (ebd., S. 79) Relevant für diese Arbeit sind hierfür insbesondere Verbindungslinien zu Bildungs- und Intelligenzvorstellungen in kolonialen Kontexten, im Nationalsozialismus und in der jüngeren Migrationsgeschichte.

Handlungen stehen somit nicht für sich allein, sondern sind eingebettet in diese vier Ebenen. Eine individuelle Handlung steht vor dem Hintergrund historischer Gegebenheiten, aktueller Gesetze, Normen und Werte und wenn eine Person aus einer institutionellen Machtposition eine Handlung vollzieht, geht damit die Ausführungsgewalt des Amtes einher. Für das Erleben von verschiedenen Formen von Gewalt macht es einen Unterschied, wenn bestimmte Handlungen in einer historischen Tradition stehen und in ständiger Wiederholung erlebt werden oder ob es sich um einen einmaligen Vorgang handelt. Der Begriff Mikroaggressionen beschreibt (scheinbar) verhältnismäßig kleine Erlebnisse, die jedoch verletzend sind und insbesondere durch ihre Häufung und Akkumulation eine immer stärkere Wirkung erzielen (Yearwood 2013, S. 99). Dies lässt sich in den soeben beschriebenen vier Ebenen zusammendenken: Eine individuelle Abwertung kann für eine Person, die damit noch nie in Berührung gekommen ist, zwar schmerzhaft sein. Aber es ist nicht das Gleiche, wie wenn diese einzelne Abwertung vor der Historie gruppenbezogener Abwertungen mit Vertreibung, Versklavung und Völkermord steht, innerhalb von

2 Macht wird hierbei als Verhältnis sämtlicher Kräfte gesehen – also welche Kräfte, materiell, epistemisch usw. vorhanden sind und in welcher Beziehung sie zueinander stehen. Hier hätte auch von Kräftekonzentration die Rede sein können (siehe Erläuterung im Methodenkapitel).

benachteiligenden Strukturen stattfindet, eine Benachteiligung in und gegenüber machtvollen Institutionen bedeutet und sich fortlaufend wiederholt.

Rassismus findet nicht unbedingt bewusst statt (Rommelspacher 2011, S. 31–32). Rassismus wird als »Wissen« gelernt und das sowohl auf kognitiver als auch auf emotionaler Ebene. Betroffene Personen können (unbewusst, aufgrund des sie umgebenden Systems) Rassismus verinnerlichen und in diesem Zuge zur eigenen Abwertung und Unterdrückung der eigenen Gruppe und anderer unterdrückter Gruppen beitragen (David und Derthick 2013, S. 8–10). Theorien zu internalisiertem Rassismus und allgemein zu internalisierter Unterdrückung basieren auf Überlegungen aus den (Post-)Kolonialen Theorien:

»Postcolonial scholars (e.g., Fanon, 1965; Freire, 1970; Memmi, 1965) argue that internalized oppression, or specifically, internalized colonialism, is the major psychological effect of colonialism. Fanon argued that the sustained denigration and injustice that the colonized are subjected to often lead to self-doubt, identity confusion, and feelings of inferiority among the colonized. Memmi added that the colonized may eventually believe the inferiority of one's indigenous identity. Freire further contended that because of the inferiority attached to their indigenous identities, the colonized might develop a desire to rid oneself of such identities and to emulate the colonizer because their ways are seen as superior. Further, the colonized may eventually feel a sense of gratitude and indebtedness toward the colonizer for civilizing and enlightening the colonized (Rimonte, 1997).« (David and Derthick 2013, S. 8)

Fortlaufende Zuschreibungen von außen beeinflussen hierbei das eigene Selbstbild und Selbstbewusstsein (ebd., S. 18). Unter dem Begriff der Selbsterfüllenden Prophezeiung wird das Phänomen gefasst, dass Zuschreibungen sich selbst bewahrheiten können, wenn Menschen nach dem handeln, was ihnen zugeschrieben wird (ebd., S. 9). Betroffene können anfangen, das zu glauben, was die Zuschreibung transportiert, oder aufhören, sich gegen die Zuschreibung zu wehren. Der Erkenntnis, dass verschiedene Handlungen auf die gleiche Zuschreibung treffen, kann Resignation folgen. Das Verständnis der Selbsterfüllenden Prophezeiung ermöglicht verschiedene Interpretationsmöglichkeiten, wenn es um die Bewertung des Bildungsstandes migrantisierter Personen in den untersuchten Diskursen geht. Jedoch kann auch eine gegensätzliche Bewegung stattfinden. Zuschreibungen kann auch mit Überkompensation begegnet werden (hooks 1994, S. 110; Terkessidis 2004, S. 208). Hierbei wird entweder die Eigenschaft, in der Abwertung erfahren wird, besonders stark entgegen der Zuschreibung ausgebildet (bspw. bei der Zuschreibung faul zu sein, würde besonders starker Fleiß dem entgegengesetzt werden) oder die Zuschreibung wird mit einer alternativen Eigenschaft ausgeglichen. Wenn einer Person immer wieder zugeschrieben wird, sie könne *nicht vernünftig auf Deutsch*

schreiben, könnte eine besondere Konzentration auf die Ausbildung mathematischer Fähigkeiten eine solche Überkompensation darstellen (Rüedi 2000).

Migrantisierung

Migration ist laut dem Statistischem Bundesamt »die räumliche Verlegung des Lebensmittelpunkts eines Menschen« (Statistisches Bundesamt). Diese Arbeit trägt das Wort Migration im Titel, da Diskurse zu Migration und Integration betrachtet werden. Gleichzeitig sind es aber nicht Migrationsprozesse, also Wanderungsbewegungen, die im Fokus stehen. Vielmehr geht es um Rassismus, da darauf geschaut wird, wie bildungsbezogene Zuschreibungspraktiken in diesen Diskursen funktionieren. Mit der hier beschriebenen Ausrichtung impliziert das auch die Frage, was Differenzgerechtigkeit bei Prozessen der Bildungsanerkennung im Wege steht. Dementsprechend geht es hier nicht primär um eine Definition von Migration, sondern es wird betrachtet, wie der Diskurs mit Migrationsmarkierungen umgeht. Wer wird mit Migration in Verbindung gebracht, wer wird als *Migrant*in*, Person mit *Migrationshintergrund*, *Flüchtling* usw. in spezifischer Weise Bildungsanerkennung (nicht) zuteil und wann spielen solche Markierungen keine (vorrangige) Rolle? Der Begriff Migrantisierung wird verwendet, um diese Zuschreibungspraktiken zu veranschaulichen. Es geht demzufolge weniger um einen tatsächlichen biographischen oder familiären Bezug zu Migration, sondern um eine bestimmte Position im Diskurs. Es können daher auch Personen migrantisiert werden, die beispielsweise als PoC Rassismus erfahren, aber sich selbst nicht mit Migrationsbezügen identifizieren.

Eine häufige Form der Migrantisierung ist die Benennung einer Person mit *Migrationshintergrund*. Das Statistische Bundesamt schreibt dazu:

»Insgesamt umfasst die Bevölkerung mit Migrationshintergrund alle Personen, die entweder selbst nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren sind oder bei denen mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren ist. Diese Personengruppe umfasst rund ein Viertel der Bevölkerung Deutschlands.« (Statistisches Bundesamt)

Allerdings ist es ebenso wichtig, den Alltagsgebrauch und die Konnotationen des Begriffs zu betrachten, wie die Frage zu stellen, was das Wort *Migrationshintergrund* tut. An der Bezeichnung gibt es folgende Kritikpunkte:

- Über den Begriff werden Menschen zu Migrationsanderen gemacht, der Begriff geht demnach mit einem Otheringprozess einher und stützt so die Dichotomie von *wir* versus *die Anderen* (Karakaş 2022, S. 9–10).

- Der Geltungsbereich, also die Abgrenzung wer als Person mit Migrationshintergrund gilt und wer nicht ist »eine politische, willkürliche Setzung« (Christodoulou 2015, S. 88).
- Er führt zur Homogenisierung (Christodoulou 2015, S. 88). So werden darunter beispielsweise Schüler*innen mit eigener Fluchterfahrung und Kinder von früheren sogenannten *Gastarbeiter*innen* zusammengefasst (Herzog-Punzenberger und Hintermann 2018, S. 32). Hierbei handelt es sich allerdings auch um übergeordnete Kategorien, die wieder unterfächert werden können. Wichtig ist aber ein Bewusstsein dafür, dass sich hinter der Sammelkategorie *Migrationshintergrund* ganz unterschiedliche Erfahrungsräume mit dementsprechend verschiedenen Lernvoraussetzungen verbergen.
- Rassistische Abwertungen und defizitorientierte Blicke gehen damit einher (Christodoulou 2015, S. 88–89; Karakaş 2022, S. 18–19).
- Der *Migrationshintergrund* wird vorwiegend mit nicht-weißen Personen³ oder auch einem *Mangel* an Deutschkenntnissen assoziiert (Karakaş 2022, S. 12–15). Dabei können Personen, die in die Kategorie *mit Migrationshintergrund* eingeordnet werden, Deutsch als Erstsprache haben, in Deutschland geboren und aufgewachsen sein, in anderen deutschsprachigen Ländern (ebd., S. 15) oder transnationalen Gemeinschaften Zugang zu Sprache gefunden haben. Andererseits können auch Kinder ohne Migrationshintergrund Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache oder Sprache insgesamt haben.
- Er kann mit einer Aberkennung von *Deutschsein* einhergehen (Christodoulou 2015, S. 89–90). Dies geschieht unabhängig von der Staatsangehörigkeit.
- Statt eines Hintergrundes wird die Bezeichnung häufig eher zu einem »Hauptmerkmal« (ebd.).
- Es handelt sich bei dem Begriff *Migrationshintergrund* um eine Fremdbezeichnung, also um eine Kategorie, die von den so bezeichneten Personen nicht selbst gewählt wurde (Karakaş 2022, S. 23).

Der Begriff Migrationshintergrund kann zwar auch genutzt werden, um Benachteiligungen bzw. bestehende Ungleichheiten zu benennen, allerdings kann der Begriff Migrantisierung diese Funktion ebenfalls erfüllen. So wird die Konstruktion und ggf. Zuschreibung deutlich und trotzdem kann auf gelebte Erfahrungen der Differenz aufmerksam gemacht werden. Zudem werden in dieser Arbeit Ausdrücke wie

3 In einer Untersuchung von Christodoulou wurden (angehende) Lehrpersonen befragt und das Ergebnis war, dass »die meisten Teilnehmer_innen unter Schüler_innen mit »Migrationshintergrund« nicht-weiße Kinder verstehen und umgekehrt auch diese Kinder als mit »Migrationshintergrund« sehen.« (Christodoulou 2015, S. 89) Die Untersuchung von 2015 ist nicht repräsentativ, aber bietet einen Eindruck, der sich mit diskursiven Repräsentationen des Begriffs deckt.

Verbindung zu Migration und Migrationserfahrung genutzt, sofern dies im Sinne von Differenzgerechtigkeit hilfreich ist. Der Begriff *Migrationshintergrund* wird dagegen nur als Begriff aus dem Material, welches analysiert wird, gehandhabt. Als Analysekategorie wird er hier jedoch nicht verwendet (Dahinden 2016, S. 2212–2213).

Um auf Machtungleichgewichte aufmerksam zu machen, welche in (imaginierten) Kollektiven wirkungsvoll sind, findet der Begriff Dominanzgesellschaft Verwendung. In Anlehnung an Birgit Rommelspacher nutzen ihn Kien Nghi Ha und Markus Schmitz, um gesellschaftliche Hierarchien sichtbar zu machen (Ha und Schmitz 2006, S. 253). Mit Dominanzgesellschaft ist damit eine Position gemeint, von der aus es möglich ist,

»die eigenen Zuschreibungen und Projektionen gesellschaftlicher Fremdheit, kultureller Inkompatibilität und politischer Gefährlichkeit im öffentlichen Diskurs wie in legislatorischen Maßnahmen zu einem objektiven Tatbestand zu transformieren.« (ebd.)

Es geht zudem um eine Normierung, die Dominanzgesellschaft als Norm, welche es nach vorherrschender Perspektive anzustreben gilt.

Die Gesellschaft in Deutschland als Ganze wird wiederum als Migrationsgesellschaft betrachtet: Die Gesellschaft ist historisch und aktuell durch Migrationsprozesse geprägt (Mecheril 2010, S. 11; Georgi et al. 2022, S. 16). Eine simple, dichotome Unterscheidung in *Deutsche* versus *Migrant*innen* wird damit zur Illusion, hinter der sich hybride Konstellationen und Zugehörigkeiten verstecken (Foroutan 2021, S. 120–127; Bhabha 1990, S. 211).

Integration

Neben Migration spielt der Begriff Integration eine ähnliche Rolle: Er wurde hier genutzt, um die zu untersuchenden Aussagenbereiche festzulegen. Integration wird hier aber nicht Analysekategorie sein, sondern ist Teil des Materials, das diskursanalytisch betrachtet wird. Kritik am Integrationsbegriff und Integrationskonzepten ist in der rassismuskritischen Forschung weit verbreitet. Es werden die dahinterliegenden Vorstellungen, ebenso wie Druck und Verpflichtungen gegenüber veränderten Personen, kritisiert (z.B. Mecheril und Rangger 2022b, S. 131–132). Zudem ist problematisch, auf wen der Integrationsbegriff (nicht) angewendet wird. Sowohl Menschen, die mit einem sogenannten *Migrationshintergrund* (siehe oben) markiert werden, als auch neu in Deutschland ankommende, als Migrant*innen benannte, Menschen. Hierbei kommt es zu Homogenisierungen und Stigmatisierungen, wobei *Integration* von verschiedenen, aber gleichsam veränderten Menschen bzw. Gruppen erwartet wird, die in Deutschland geboren bzw. sozialisiert sind (Sto-

janov 2020, S. 105). Es wird ein Defizit unterstellt, ohne dass die jeweilige Situation der Personen im Einzelnen betrachtet wird, sondern lediglich durch die fortlaufende Migrantisierung (Stojanov 2020, S. 110).

Hinsichtlich der Bilder, die hinter Integration stehen, werden vorwiegend DE (Dekonstruktion und Empowerment) und ND (Normalisierung und Dekonstruktion) Positionen eingenommen. Häufig stehen Aussagen der DE und der ND-Linie in diesem Kontext nebeneinander, weshalb sie hier auch gemeinsam aufgeschlüsselt werden sollen.

Die DE-Linie wendet sich dekonstruierend vom Anstreben der Norm ab, kritisiert die Dominanzrolle der Norm und stärkt marginalisierte Positionen. In diesem Fall geht es um die Kritik, dass der Integrationsbegriff ein Bild des *Deutschseins* als Ziel setzt und eine einseitige Anpassung an dieses konstruierte Ideal verlangt wird, während veränderte Gruppen abgewertet werden.

Die ND-Linie setzt sich gegen Othering und für einen individuellen Blick ohne hierarchische Wertungen ein. In diesem Fall die Dichotomie eines Wir, als Gruppe, in die sich eingegliedert werden müsste, und *Anderer*, die sich integrieren müssten, dekonstruiert. Veränderten, migrantisierten Personen, wird hierbei ein Mangel unterstellt, der durch Integration überwunden werden müsse. Silke Betscher fasst es wie folgt zusammen:

»Mecheril zeigt ferner auf, dass Integration als Anforderung stets nur im Kontext eines imaginierten nationalen ›Wir‹ auftaucht, mit der Folge, dass sich nur das migrantische ›Andere‹ integrieren muss, nicht aber – und dies wäre theoretisch genauso denkbar – Akteure, deren Handlungen kollektiv vertretenen Werten widersprechen. So konnte man Mecheril zufolge zum Beispiel im Kontext von Wirtschaftskriminalität oder Steuerhinterziehung von der Anforderung, diese Menschen (wieder) in die Wertegemeinschaft zu integrieren, sprechen und auch hier Integrationsprogramme auflegen, die von einem entsprechenden Mediendiskurs orchestriert würden. Deutlich wird hier, dass die Betonung von Integration im Kontext von Migration (nicht selten ungewollt) zur Veränderung (*Othering*) von Menschen führt, was wiederum sozial exkludierend wirkt (vgl. auch Bojadzijev und Karakayali 2010).« (Betscher 2019, S. 100)

Die Konstruktion eines nationalen *Wir* als imaginierte Gemeinschaft lässt sich dreigeteilt betrachten (Anderson 2006). Nationalstaaten werden zu *imagined Communities*, indem sie als abgegrenzt/zu gewissem Grad exklusiv, souverän (Anderson 2006, S. 7) und drittens als gemeinschaftlich konstruiert werden:

»regardless of the actual inequality and exploitation that may prevail in each, the nation is always conceived as a deep, horizontal comradeship. Ultimately, it is this fraternity that makes it possible, over the past two centuries, for so many mil-

lions of people, not so much to kill, as willingly to die for such limited imaginings« (ebd.).

Er schreibt »regardless of inequalities«, aber die Vorstellung der Nation als Gemeinschaft ist notwendig für die Akzeptanz von Ungleichheit oder auch Ungerechtigkeit. Durch die Darstellung der Nation als kulturelle, ökonomische und politische Einheit mit dem Wohlstand des Landes ebenso wie kulturellen Gütern und politischen Erfolgen wird sie zu einer Identifikationsplattform. Dies gilt in vielen Fällen auch für diejenigen, die innerhalb des Nationalstaats benachteiligt werden. Die Konstruktion eines migrantisierten *Anderen* als Gegenstück zur Gemeinschaft (van Houtum/van Naerssen 2002) hilft, das *Wir* zu konstituieren. Es ist aber auch ein Platz, der geschaffen wird, um Bedrohung und negative Eigenschaften auszulagern, sodass sich die nationale Gemeinschaft von ihnen freisprechen kann.

»Integration stellt gegenwärtig eine der grundlegenden kulturellen Bedingungen der Erzeugung von natio-ethno-kulturell kodierten Anderen und Nicht-Anderen sowie der politischen, rechtlichen und ökonomischen Verwirklichung ungleicher sozialer Verhältnisse dar [...].« (Mecheril und Rangger 2022c, S. 168)

Integration beinhaltet dieses Bild von innen und außen. Von denjenigen, die im Außen verortet werden, wird verlangt, sich auf das Innen zuzubewegen. Sie werden defizitorientiert betrachtet, mit Anpassungsbedarf, während das *Wir* bereits am Ziel zu warten scheint (siehe auch Ha und Schmitz 2006). Damit geht auch eine Rollenverteilung hinsichtlich der Anerkennung als *integriert* einher (Alp-Marent et al. 2020, S. 128–129): Diejenigen, die als *deutsch* angesehen werden, gelten als Anerkennungsinstanz – sie urteilen über Integrationsleistungen (ebd.). Dagegen sind migrantisierte Personen auf eben diese Anerkennung angewiesen – auf sie wirkt der Druck, diese Anerkennung anzustreben, um Anwesenheit zu legitimieren.

Diese Vorstellungen stehen jedoch konträr zum oben gezeichneten Prinzip der hybriden Migrationsgesellschaft, wie Elif Alp-Marent, Manuel Dieterich und Boris Nieswand betonen:

»Einfache Unterscheidungen wie zwischen Migranten oder Ausländern, die sich integrieren müssen, und Deutschen, die das Maß der Integration darstellen, werden den komplexen Einwanderungs- und Diversifizierungsverhältnissen in der Bundesrepublik oft nicht mehr gerecht. [...] Zumindest Angela Merkel hat sich auf dem Integrationsgipfel von 2018 wieder darum bemüht, genau an diese Komplexitäten einer Migrationsgesellschaft zu erinnern, als sie fragte: »wie lange man sich eigentlich integrieren muss und ob man jemals aus dem Integrationsprozess herauskommt?« (ebd., S. 129)

Auf der ND-Linie wird gefordert, sich von diesen Veränderungen zu verabschieden und individuell nach Bedarfen zu schauen, um in gleichberechtigter Diversität nebeneinander stehen zu können. Die DE-Linie wertet migrantisierte Gruppen und Identitäten auf und dekonstruiert das Bild einer *deutschen Leitkultur* als Ziel.

Allerdings gibt es auch Aussagen auf der EN-Linie (Empowerment und Normalisierung), welche die Integrationsmaßnahmen nicht per se verurteilen. Hier liegt die Betonung auf Zugang und Teilhabe an einer Normalität, von der veränderte Personen bisher ausgeschlossen waren. So beschreibt beispielsweise Aladin El-Mafaalani, wie sich Integration verbessert habe:

»Teilhabechancen von Minderheiten sind wesentlich besser als noch vor zwanzig, dreißig oder fünfzig Jahren. Dabei spielt es keine Rolle, ob wir uns den Arbeitsmarkt, das Bildungssystem, die Wohnverhältnisse oder die Möglichkeiten der politischen Partizipation anschauen. [...] Es ist noch lange nicht perfekt, Chancengleichheit ist nicht erreicht, aber schlechter ist es ganz sicher nicht geworden.« (El-Mafaalani 2018, S. 30)

Gleichzeitig hinterfragt El-Mafaalanis *Integrationsparadox* aber vereinfachte Vorstellungen einer Gleichsetzung von zunehmender Integration und abnehmenden Konflikten. Das Gegenteil könne der Fall sein (ebd., S. 76). Mehr Menschen mit Anspruchsberechtigung bedeutet mehr potenzielle Konfliktparteien, die als solche gehört werden können. Es könne mehr Streit geben, mehr Zurückweisung durch diejenigen, die vorher schon am Tisch saßen und sich jetzt in ihrer Position bedroht fühlen, da sie ihre Interessen nicht mehr einfach ohne Widerstand durchsetzen können, sondern mit den Anwesenden aushandeln müssen. Wie mit Roigs Joker-Analogie gezeigt wurde, kann sich Gleichberechtigung wie ein Verlust für diejenigen anfühlen, die zuvor vom System privilegiert wurden. Dies kann zu Ressentiments führen. Zudem ist mit Zugänglichkeit nicht automatisch die Verabschiedung von (teils unbewusstem) rassistischem Denken verbunden. Die Tatsache, dass die »erhöhte Teilhabe überhaupt als Konkurrenz wahrgenommen werden kann, hat auch damit zu tun, dass einige der Menschen am Tisch nicht als zugehörig erlebt werden.« (ebd., S. 80–81)

Zugänge, Teilhabemöglichkeiten verbessern sich über die Zeit, aber Rassismus wird dadurch nicht weniger, sondern teilweise sogar verstärkt. Integration ist ein Versprechen auf (unmarkierte) Zugehörigkeit, welches nicht eingelöst wird. Dies zeigen auch empirische Erkenntnisse, die Ambivalenzen von Idealen und tatsächlichen Bewertungen aufzeigen:

»Ein nicht unerheblicher Teil der Bevölkerung hätte Probleme damit, wenn Muslim*innen in Führungspositionen aufsteigen würden. Das widerspricht dem etablierten Integrationsnarrativ, wonach die niedrige soziale Position von Muslim*in-

nen gesellschaftlich unerwünscht sei. Es widerspricht auch dem meritokratischen Prinzip, wonach in Deutschland vor allem die Leistung zähle.« (Foroutan et al. 2019, S. 28)

Intersektionen und Agencements

Wie bereits deutlich wurde, handelt es sich um eine rassismuskritische Arbeit, womit der Schwerpunkt der Betrachtung auf rassistischen und migrantisierenden Differenzkonstruktionen (und deren eventueller Dekonstruktion) liegt. Andere Differenzkategorien, die sich damit überschneiden werden, sofern relevant, am Rande mitbetrachtet, bilden allerdings keinen eigenen Analysefokus. Wie genau solche Überschneidungen betrachtet werden sollen, thematisiert dieser Abschnitt. Es handelt sich dabei um ein Konzept, dessen Anwendung angestrebt werden soll. Allerdings ist es sehr abstrakt und schwer im Einzelfall greifbar, sodass die Umsetzung einen Versuch darstellt, welcher in der Empirie der Theorie voraussichtlich nicht vollends gerecht werden kann.

Verschiedene Formen der Diskriminierung können miteinander interagieren. Es gibt Zustände der Mehrfachdiskriminierung, in denen mehrere Diskriminierungen gleichzeitig vorliegen. Wenn diese verschiedenen Diskriminierungen sich überschneiden und somit zusammenwirken, handelt es sich um intersektionale Diskriminierung (Crenshaw 1995). Die von Kimberlé Crenshaw entwickelte Theorie der Intersektionalität weist auf das Zusammenwirken verschiedener Kategorien/Hierarchien in ihren Schnittpunkten hin und versucht daher solche nicht einzeln, sondern in ihrer Interaktion zu untersuchen (Crenshaw 1989; Crenshaw 1995, S. 357). So kann das Zusammenwirken von z.B. Rassismus und Sexismus, Ableismus und Klassismus untersucht werden. Hierfür müssen Kategorien benannt werden, wodurch sie auch reproduziert werden.

Crenshaw positioniert ihre Theorie im Bewusstsein, dass die von ihr betrachteten intersektionalen Kategorien konstruiert sind, während sie gleichzeitig die Signifikanz dieser Konstruktionen anerkennt, da sie als solche auf gesellschaftliche Zusammenhänge einwirken (Crenshaw 1995, S. 375). Dennoch ergeben sich aus ihrem Konzept aus poststrukturalistischer Sicht Nachteile.

Einer dieser Nachteile ist Jasbir Puar zufolge, dass Intersektionalität eine Differenz von Women of Color (re-)produziere, eben dadurch, dass sie diese thematisiere (Puar 2012, S. 52). Während ein Grundsatz der Intersektionalen Theorie in der Annahme besteht, alle Identitäten, alle Erfahrungen seien durch intersektionale Kategorien beeinflusst, seien es trotzdem meist Women of Color, deren besondere Bedingungen des Erlebens und der Identität in den Mittelpunkt gerückt würden (ebd.). Indem Bedingungen der Differenz diskutiert werden, um Benachteiligungen/Ungleichgewichte sichtbar zu machen, werden Women of Colour als Diffe-

renz per se und weiße Frauen als Norm feministischer Studien reproduziert (ebd., S. 52–53). Dies entspricht dem Entstehungskontext der Theorie, läuft deren Zielen jedoch zuwider.

Generell geht das Benennen von Kategorien, mit dem Ziel die damit einhergehenden Ungerechtigkeiten zu benennen, mit der Reproduktion der Kategorien einher, von denen Gewalt ausgehen kann. Die Dekonstruktion von *Andersheit*, wie sie auf der ND-Linie des Trilemmas stattfinden würde, bleibt als Möglichkeit versperrt, wenn Empowerment erfolgen soll. Es zeigt sich wieder einmal, dass eine einzige Position im Trilemma nicht ausreicht, um der Komplexität von Diskriminierung entgegenzutreten.

Um die Nachteile des Konzepts der Intersektionalität auszugleichen und dennoch seine Vorzüge zu nutzen, schlägt Puar eine Kombination mit einem weiteren Konzept vor. Es geht um ein Konzept oder vielmehr Gedanken zu Vielfältigkeit oder auch Mannigfaltigkeit von Gilles Deleuze und Félix Guattari. Mannigfaltigkeit ist das Wort, dass in deutschen Übersetzungen der gemeinsamen Arbeit von Deleuze und Guattari verwendet wurde, um den französischen Begriff *multiplicité* darzustellen. Deleuze und Guattari sprechen von Ansammlungen von Vielfalten/Mannigfaltigkeiten und deren Verteilung und Beziehungen untereinander, was sich am besten als *Agencement* bezeichnen lässt, häufig aber fehlerleitend als *Assemblage* übersetzt wird (Phillips 2016; Deleuze et al. 1977; Deleuze et al. 1988). Das Wort *Assemblage* ist laut John Phillips insofern eine unpassende Übersetzung, als dass Deleuze und Guattari gerade nicht das französische Äquivalent *Assemblage* verwenden, welches nahezu die gleiche Bedeutung habe (Phillips 2016, S. 108). Wenn *Assemblage* als *Montage*, *Vereinigung* oder *Ansammlung* ins Deutsche übersetzt wird, kommt es dem Begriff der Mannigfaltigkeit oder Vielheit/Vielfältigkeit sehr nahe und scheint lediglich eine Ansammlung des Vielen zu sein. Deleuze und Guattari nehmen nun aber sowohl den Begriff *multiplicité* als auch *agencement*, wobei *agencement* weit über ersteren Begriff hinauszugehen scheint. Das Zentrale des Konzepts geht tatsächlich verloren, wenn lediglich mit dem Begriff *assemblage* gearbeitet wird. Wie Phillips herausarbeitet, geht es konkret nicht bloß um Ansammlungen oder Montagen, sondern um einen Begriff, der den englischen Wörtern »arrangement«, »fitting« or »fixing« (ebd.) gleicht. Es geht um das Zusammenfügen und Verbinden, die Anordnungen des Multiplen. Jasbir K. Puar wiederum übersetzt *Agencement* als »design, layout, organization, arrangement, and relations« (Puar 2012) und liest das Konzept in Anlehnung an John Phillips vordergründig als Beziehungen, Beziehungen von Mustern: »relations of patterns« (ebd.).

Ein weiterer Verlust in der Fehlübersetzung als *Assemblages* sind die Verbindungen zu anderen Theorien, die dem Begriff *Agencement* inhärent sind. Eine wichtige Verbindung, die das Verständnis des Gedankengangs von Deleuze und Guattari erleichtert, ist die zu Spinozas Konzept der *common notion* (Phillips 2016, S. 109). Phillips, der diese Verbindung sichtbar macht, betont besonders die

Aspekte »event, becoming and sense« (ebd.), welche beide Theorien miteinander verknüpfen. Es geht um das Werden in Begegnungen und das Zusammenkommen durch Möglichkeiten der Bewegung von Körpern (ebd.). Körper ist hierbei ein weitgefasster Begriff, da auch der Körper erst durch das Zusammenkommen von Vielheiten besteht und auch das nur als Ereignis, da sich ein steter Wandel vollzieht. Somit sind Vielheiten der Grundstein, aber die Beziehungen von Mustern sind die Grundlage, aus der mittlerweile Analysekonzepte entstanden sind. Im Folgenden wird daher im Anschluss an Phillips und Puar »relation of patterns« verwendet, um diese Deutung von Agencement zu verwenden.

Deleuze und Guattari verwenden als Modell von Entwicklung/Veränderung nicht den Baum als Zeichen der Linearität wie es häufig in anderen Theorien der Fall ist, sondern wuchernde Rhizome (Deleuze et al. 1977). Diese Bildsprache und die erläuterten Vorstellungen von »relations of patterns« erweisen nicht bloß der Diskursanalyse einen großen Dienst, sondern wirken auch überaus produktiv im Zusammenspiel mit Konzepten der Intersektionalität (Puar 2012). Die von Kimberlé Crenshaw entwickelte Theorie der Intersektionalität weist auf das Zusammenwirken verschiedener Kategorien/Hierarchien in ihren Schnittpunkten hin und versucht daher solche nicht einzeln, sondern in ihrer Interaktion zu untersuchen (Crenshaw 1989; Crenshaw 1995, S. 357). Puar hat durch die Kombination von Intersektionalität und Agencement/Assemblages eine neue Herangehensweise geschaffen, die die Nachteile der Intersektionalen Analyse beseitigen und ihre Vorteile beibehalten soll.

Während Susan Archer Mann die Kombination aus Intersektionalität und Poststrukturalistischen Theorien im Kontext von US-Amerikanischem »Third Wave Feminismus« als »unhappy Marriage« – »Unglückliche Hochzeit« betitelt (Mann 2013, S. 56), die aufgrund ihrer inneren Inkompatibilität scheitern müsse, argumentiert Puar für diese Zusammenstellung. Bezogen auf Agencement/Assemblages als Konzept, das sich dem Poststrukturalismus zuordnen lässt, ist Puar sich zwar der Unterschiede zu Grundannahmen der Intersektionalität bewusst. Dennoch argumentiert sie für ein Zusammenwirken, wenn auch nicht als Einheit, sondern vielmehr »frictional« – »reibungsbedingt« (Puar 2012, S. 50).

So können mit Intersektionalität Kategorien genutzt werden, um Ungerechtigkeiten zu benennen, aber im Sinne von Agencements diese wieder in ihrer Ereignishaftigkeit herausgestellt und dekonstruiert werden, um nicht dauerhaft in der Reproduktion bestehender Begrifflichkeiten und Einteilungen zu verweilen. Die Vorstellung von Agencement/Assemblages bringt die Möglichkeit mit sich, über den Körper als Einheit hinauszugehen (ebd., S. 57). Körper als Agencements und Teile von Agencements sind weder zwangsläufig menschlich noch einheitlich oder einander binär gegenübergestellt. Das heißt in diesem Fall, dass zwar untersucht wird, wie Menschen dargestellt und anerkannt werden und in Prozessen der Darstellung und Anerkennung als Einheiten innerhalb der Dichotomie gebildet bzw. nicht gebil-

det produziert werden können. Diese Konstruktion kann aber mithilfe des Konzepts von Agencement hinterfragt werden. Zudem sind es eben nicht nur die menschlichen Körper, die in bestimmter Weise produziert werden und produzieren, sondern auch die Institutionen, die Onlinenachrichtenplattformen und Verlage hinter diesen, die als Körper, jedoch nicht als geschlossene Einheiten, sondern im Sinne von »relations of patterns« (Puar 2012) untersucht werden können. Dies geschieht allerdings lediglich im Rahmen der Analyse von Aussagensystemen und nicht in Bezug auf nicht-diskursive Räume, da es sich, wie bereits erwähnt, ausschließlich um eine Diskursanalyse ohne Dispositivanalyse handelt.

Agencement bietet die Möglichkeit, intersektionale Kategorisierungen und Bedingungen des kategorisiert- oder markiert-Seins als Ereignisse in ihrer stetigen Veränderung, als Zusammenspiel von Verbindungen zu analysieren. Der Ereignischarakter von Identität klingt bei Crenshaw bereits teilweise durch, wird von Puar nun aber konkret benannt. Sie schreibt in Bezug auf Crenshaws Analogie des Konzepts der Intersektionalität mit dem Prinzip der Verkehrskreuzung:

»As Crenshaw indicates in this description, identification is a process; identity is an encounter, an event, an accident, in fact. Identities are multicausal, multidirectional, liminal; traces aren't always self-evident.« (Puar 2012, S. 59)

Somit lauten Fragen hinter der Forschungsfrage, welches Zusammentreffen von Aussagen produziert welche Körper wie in welchen Konstellationen (nicht) als gebildet? Wie müssen Aussagen zueinander in Bezug stehen in ihren je eigenen Mustern, um bestimmte Bilder hervorzurufen? Und in welchen Verbindungen entstehen bestimmte Bilder als Ereignisse?

Demnach erstreckt sich der Einfluss dieses Konzepts über die Analyse der Struktur ebenso wie die inhaltliche Analyse, wobei auch diese zwei Ebenen ohnehin miteinander interagieren und nicht getrennt voneinander gedacht werden können.

Das Zusammendenken von Agencements und Intersektionalität beinhaltet bereits die Frage danach, wann welche Kategorisierungen wichtig zum Analysieren von Unterdrückungsstrukturen sind und wann diese selbst unterdrücken können. Hierfür wird Differenzgerechtigkeit als übergeordnetes Prinzip und das Trilemma der Inklusion als Modell verwendet. Nach diesem soll bei der Analyse entschieden werden, wann Kategorien wie verwendet werden sollen, was dekonstruiert und was benannt wird.

